

7. Die christliche Katechese und das Volk der Bibel

Eine Enquête von P. Paul Démann, N. D. S.

Die folgende Darstellung entnehmen wir mit Erlaubnis der Schriftleitung der *Herder-Korrespondenz* vom April 1953 (VII/7. S. 312 ff).

Mit einem warm empfehlenden Vorwort von Kardinal Saliège erschien im Frühjahr 1953 das Ergebnis einer Untersuchung von rund zweitausend katechetischen Werken in französischer Sprache unter dem Titel: „La catéchèse chrétienne et le peuple de la Bible. Constatations et perspectives“ von Paul Démann NDS (Sondernummer — VI, 3/4 — der „Cahiers Sioniens“; 68, rue Notre-Dame-des-Camps, Paris VI). Die zweitausend Werke, die aus Katechismen für alle Altersstufen, „Biblischen Geschichten“, Schulbibeln, kirchengeschichtlichen und apologetischen Darstellungen sowie methodischen Anweisungen in Frankreich, Belgien, Kanada und der welschen Schweiz bestehen, sind daraufhin untersucht worden, was sie über das „Volk der Bibel“, über die Juden, aussagen (oder nicht aussagen) und in welchem Geiste sie dieses Volk behandeln.

Ökumenische Fragestellung

Warum es wichtig ist, diese Untersuchungen anzustellen, wird in der Einleitung entwickelt:

„Es ist unvermeidlich, daß die Frage der abgetrennten Teile des Gottesvolkes durch den Religionsunterricht in enger Verbindung mit der Lehre von der Kirche behandelt wird: das jüdische Problem in der gesamten biblischen Erziehung, beim Alten und beim Neuen Testament; die Frage der ‚Orthodoxen‘ und der Protestanten vor allem in der Kirchengeschichte.

Man wird indessen sofort den Unterschied zwischen diesen beiden Fällen bemerken. Der zweite, jener der abgetrennten Christen, wird nur gelegentlich und gewissermaßen zufällig zur Sprache kommen, während der erste, der des abgetrennten Israel, aufs innigste mit der heiligen Geschichte, mit dem Drama des Evangeliums, mit der Theologie des Gottesvolkes als der Kirche verbunden ist. Zugleich handelt es sich hier um die Aufspaltung des Volkes Gottes, die historisch am stärksten verwickelt und psychologisch am meisten verhärtet ist, die am tiefsten geht und daher die schmerzlichste ist. Hier wird auch einst die Wiedervereinigung — laut der Offenbarung selbst — die für die letzte Vollendung des Erlösungswerkes wesentlichste sein“ (S. 8).

Von dieser umfassenden heilsgeschichtlichen Sicht aus stellt sich die Frage, ob der im Sinne der vorliegenden katechetischen Werke erteilte Religionsunterricht in der Lage ist, „das Bewußtsein einer tiefen Verwandtschaft und unzerstörbaren Schicksalsgemeinschaft trotz langer und schmerzlicher Trennung“ zwischen Juden und Christen zu vermitteln — oder statt dessen „das Gefühl eines unheilbaren und unverzeihlichen Bruchs, tiefe Abneigung, ja Verachtung und verstockte Feindseligkeit gegenüber einem ‚gottesmörderischen‘, ‚verworfenen‘ und ‚verfluchten‘ Volke“.

Ziel der Untersuchung war dabei „nicht allein, Ausdehnung und Gewicht der unmittelbaren Rückwirkungen des Religionsunterrichts in dieser Hinsicht festzustellen. Vor allem geht es darum, die wirklichen Probleme aufzufinden und gründlich zu studieren, die in bezug auf Israel in der heutigen katholischen religiösen Unterweisung auftauchen; einerseits Fehlhaltungen festzustellen und ihren Ursachen nachzugehen, um sie beseitigen zu können . . .; andererseits aber vor allem auch die erfreulichen Strömungen und Bestrebungen hervorzuheben, um daraus positive Richtlinien zu gewinnen . . .“ (S. 9).

Positive Wegleitung

Dank dem entschiedenen Vorrang des zweiten Zieles, jeden irgendwie bemerkenswerten Fortschritt im neuesten katechetischen Schrifttum empfehlend hervorzuheben, ist das Buch als ganzes keineswegs eine beklemmende Sammlung von Zeugnissen der Herzenshärte und Gleichgültigkeit geworden. Es wirkt vielmehr als das verheißungsvolle Dokument eines katechetischen Vorfrühlings, freilich mit der ernsten Ermahnung, der Wahrheit zum vollen Durchbruch zu verhelfen; es ist weithin schon die handliche Wegleitung, die dem Religionslehrer und vor allem dem Verfasser katechetischer Literatur an praktischen Beispielen zeigt, „wie es gemacht werden muß“.

Gleich das I. Kapitel betont die schlechthin entscheidende Bedeutung, die dem Umstand zukommt, daß die katholische Katechese statt eines abstrakten Lehr-Systems wieder den Kontakt mit der Bibel zu vermitteln beginnt. Dankbar liest man die ermutigenden Worte, die Msgr. Montini im Namen des Heiligen Vaters einem der Bahnbrecher des Fortschritts, M. Colomb, geschrieben hat: „Ihre katechetische Methode, die wesentlich auf der biblischen Geschichte (Histoire Sainte) und der Liturgie begründet ist, wird das Interesse der Kinder wachrufen und sie die tiefe Zusammengehörigkeit des Offenbarungserbes mit der Berufung des Gottesvolkes und mit dem liturgischen Gottesdienst der Heiligen Kirche im ganz Konkreten besser begreifen lassen“ (S. 22). — Wie eine solche biblische Fundierung auf das Verhältnis zum jüdischen Mitmenschen sich auswirkt und zugleich das Verständnis der biblischen Offenbarung vertieft, illustriert etwa ein Beispiel wie der mehrfach zitierte Satz des Katecheten A. Elchinger: „Weil Gott zu Abraham und seinen Nachkommen gesprochen hat, ist das jüdische Volk entstanden; so oft ich darum einem Juden begegne, kann ich sagen: Da ist wieder ein Beweis, daß Gott zu den Menschen gesprochen hat“ (S. 18, Anm. 2).

Altes Testament

Das II. Kapitel behandelt das Alte Testament als Grundlage für die Katechese vom Gottesvolk: „Je nach dem Geist, in dem die biblische Geschichte des Alten Bundes unterrichtet wird, und entsprechend der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit dieses Unterrichts wird der junge Christ vorbereitet sein, sowohl das Evangelium wie auch die Bestimmung Israels zu verstehen“ (S. 29). Gefordert und an einzelnen Beispielen belegt wird hier eine heilsgeschichtliche Betrachtung des biblisch berichteten Geschehens, die von immer reicher und tiefer entwickelter Verheißung zur Erfüllung in Christus voranschreitet, statt einer (allzu häufigen!) bloßen „Benutzung“ (Utilisation) des Alten Testaments, um ein Mosaik zeitlos nebeneinandergestellter „messianischer Prophetien“ vorzuführen oder allenfalls noch eine Sammlung „moralischer Historien“ zusammenzustellen. Colomb's Klage wird zitiert: „Die Mehrzahl der biblischen Geschichtsbücher begnügt sich damit, einen Haufen von Einzelgeschichten zu bieten. Die Geschichte von Abraham oder von Moses steht auf derselben Ebene wie die von Samson oder die von Jonas; Bileams Eselin nimmt manchmal mehr Raum ein als der Prophet Isaias; vor allem (was ebenso schlimm ist) sind diese Geschichten nicht miteinander verknüpft; man zeigt nicht ihren genauen Platz und ihre Bedeutung im

Gesamtwerk der göttlichen Erziehung des jüdischen Volkes, in jenem Voranschreiten der Offenbarung, das doch die Einheit und den tiefen Sinn der biblischen Geschichte ausmacht“ (S. 33).

Selten, und fast nur in Büchern für die Oberstufe, fand Démann an sich so selbstverständliche Sätze wie diesen (bei Delcuve - de Marnette): „Um den Menschen Seinen Heilsplan zu offenbaren, erwählt und bildet Gott das Hebräer-Volk, das Seine aufeinanderfolgenden Offenbarungen empfangen und aufbewahren und also bereit sein wird, den Heiland, den Erlöser, zu empfangen“ (S. 37). Oder (bei Baumgartner): „Das ‚Ja‘ Abrahams zu Gott, Der ihm Seinen Bund anbietet, deutet schon auf das ‚Ja‘ der Jungfrau Maria zum Engel der Verkündigung voraus.“ (S. 38). Oder (wieder bei Elchinger): „Entgegen dem, was man oft meint, ist das Gebot der Liebe zum Nächsten, sogar zum Fremden, eindeutig schon vom Sinai an bezeugt“ (S. 41).

Von den Propheten bemerkt Colomb, daß sie Israel daran hinderten, „sich einzurichten“, und daß dies eine ständige Versuchung des Gottesvolkes ist. P. Baumgartner stellt fest, daß der Widerstand, auf den die Propheten stießen, etwas tief Menschliches und nichts speziell Jüdisches ist (S. 45); eben darum kann er dann genau so wahrheitsgemäß sagen: „Israels Geschichte ist die Geschichte der immer neuen Untreue Israels und der grenzenlosen Erbarmungen Gottes“ (S. 54). Und nur wenig anders nuanciert wieder Elchinger: „Die Geschichte des Gottesvolkes . . . mit ihrem Wechsel zwischen Treue und Untreue erinnert an die Geschichte unserer eigenen Lebensläufe mit ihren Versuchungen und Unbeständigkeiten gegenüber dem, was Gott von uns verlangt“ (S. 55).

Dieselben Autoren stellen sich dann auch entschlossen „dem Quasi-Erlöschen jeder Verehrung, jedes Anrufs zu den Heiligen des Alten Bundes in der modernen abendländischen Christenheit“ entgegen (S. 56). Sie und wenige andere werden dann wieder im III. Kapitel über „Das Judentum zur Zeit Jesu“ als verständnisvolle Interpreten der jüdischen Zerstreuung und daraus folgenden Proselyten-Werbung zitiert (S. 64), ja sogar des ursprünglichen Anliegens der Pharisäer (S. 68), das dann freilich bei vielen dieser „Frommen“ verzerrt wird (S. 69). Aber: „Gibt es nicht auch heute noch Christen, die jenen gleichen? Weil sie es mit dem äußeren Praktizieren sehr ernst nehmen, wännen sie sich vollkommen; sie reihen sich selber unter die ‚Guten‘ ein, und sie blicken herab auf die andern. ‚Das Praktizieren ist gut‘, würde ihnen der Herr sagen, ‚aber ohne die Liebe hat es keinen Wert‘“ (Varraud, S. 86).

Neues Testament

„Das Neue Testament als Schlüssel zum Schicksal des Gottesvolkes“ ist im IV. Kapitel (dem ausführlichsten, S. 89—181) behandelt. Es wird sogleich in der Einleitung „Der jüdische Ursprung Christi und des Christentums“ mit Nachdruck betont: „In Israel das Volk Jesu Christi zu sehen oder nicht zu sehen, ist zweifellos eines der wichtigsten bestimmenden Momente für das tiefere Empfinden der Christen gegenüber den Juden. Das Wort ‚Jude‘ hat einen andern Klang für den, dem gegenwärtig ist, daß Jesus Jude war, als für den, der daran niemals denkt . . . Es handelt sich nicht um eine zufällige Einzelheit. Jesus — samt seinem Wirken — konkret in seinem Land und Volk vergegenwärtigen, das heißt der Menschwerdung ihre ganze greifbare Wirklichkeit zugestehen, ihre Einsenkung in die Geschichte — und zwar in die Geschichte Israels —, und

heißt zur selben Zeit die wesentliche Verknüpfung zwischen dem Alten und dem Neuen Bunde herstellen“ (S. 89).

Wenige lehren demgemäß. P. Baumgartner: „Abraham — der Ursprung des Volkes Jesu . . . Der Exodus — Gott befreit das Volk seines Sohnes . . . Die Propheten — Gott lehrt sein Volk den Erlöser herbeisehnen“ (S. 90): „die Geschichte dieses Volkes . . . heißt ‚die Heilige‘“ (Utard für 11- bis 12jährige); bei den meisten Katechismus-Verfassern aber „fällt der Christus irgendwie vom Himmel herunter und bleibt der Erde unbegreiflich fremd, ohne sich in eine echte menschliche Umwelt hineinzusenken. Die Tatsache, daß seine ‚Herabkunft‘ angekündigt und ‚vorausgesagt‘ (nicht etwa ‚vorbereitet‘) wurde, ändert daran nichts“ (S. 92).

Ganz vereinzelt erst finden sich Erwägungen wie die folgenden (Utards): „Die katholische Kirche ist ein Baum, dessen Zweige wir sind, aber dieser Baum ist nicht aus einem von Gott unmittelbar in die Erde gesenkten Samenkorn gewachsen; er hat sich als Ergebnis der Pflanzung auf einen uralten, den jüdischen Stamm entwickelt. Jesus kam, um das von seinem göttlichen Vater dem jüdischen Volke gegebene Gesetz weiterzuentwickeln und zu vollenden“ (genauer wäre: seinem tiefsten Sinn gemäß zu erneuern und so handelnd zu erfüllen); „er kam nicht, um es aufzulösen. Seine Lehre ist die Vollendung der des Moses, die Bergpredigt die Entfaltung des auf dem Sinai gegebenen Dekalogs“ (S. 101).

Demgemäß wendet sich Démann entschieden gegen die noch immer vielfach begegnende These von der „Ersetzung“ alttestamentlicher Gegebenheiten durch neutestamentliche: „Die Eucharistie ‚ersetzt‘ nicht das Pascha-Lamm; vielmehr das Lamm bereitet die Eucharistie vor; die Bergpredigt ‚überwindet‘ nicht das Gesetz Moses; vielmehr dieses Gesetz stellt eine Station dar auf dem Weg zur Bergpredigt“ (S. 105).

Was nun Jesu Stellung zum eignen Volke und was das Herzstück des Evangeliums, „Das Drama von Golgotha“, anbelangt, so findet Démann beides „in etwa zwanzig Büchern von gut zweitausend“ (S. 140) in jenem wahrhaft christlichen und zugleich wissenschaftlich-verantwortbaren Geiste dargestellt, der gerade hier zu fordern ist. (Die Schwalbacher Fassung der sog. ‚Seelisberger Thesen‘ suchte diesen Geist zu verbreiten; vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 386 f.; und P. Démann selbst hat die Aufgaben, die sich hier stellen, in einer Broschüre knapp zusammengefaßt, die 1952 mit einem Geleitwort des Erzbischofs von Aix als Präsidenten der Bischöflichen Katechismus-Kommission erschienen und dann auch — deutsch übersetzt und durch einige kritischen Gesichtspunkte ergänzt — in Nr. 17/18 des Freiburger „Rundbrief“ S. 12—18 gedruckt worden ist, so daß wir uns eingehendere Hinweise auf diese verhältnismäßig bekanntesten, wenn auch laut der Enquete wahrlich noch nicht überflüssigen Forderungen an die Katechese hier ersparen.) Das — am Schluß des neutestamentlichen Kapitels erörterte — all-erlösende Endschicksal der Juden findet Démann nur bei einem einzigen Autor befriedigend behandelt (Utard, S. 175), insofern die andern, die es überhaupt erwähnen, die damit gegebene Gelegenheit versäumen, ein Zeugnis trotz allem hoffnungsvoller Verbundenheit mit den getrennten Brüdern (im Sinne von Röm. 9—11) abzulegen.

Auch „Das zeitgenössische Judentum“ taucht im V. Kapitel, nur ganz selten wahrhaft christlich beleuchtet, in der gesichteten katechetischen Literatur auf: „. . . Sie können gerettet werden, wenn sie gemäß ihrem Gewissen leben im Glauben an den Messias, den sie noch erwarten“ (Colomb; ähnlich Elchinger, S. 188). Im VI. Ka-

pitel und der Schlußbetrachtung entrollt Démann ganz allgemein das Bild einer „aufgeschlossenen“ Katechese (und ihres Gegenteils). Wieder gibt es vereinzelte Autoren, die schon den Kindern zu sagen wagen: „Alle Menschen guten Willens sind Mitarbeiter am Werke der Kirche und gehören zu ihr wenigstens durch das Verlangen. Denn das Ziel der Kirche ist, alles Gute auf Erden zu Gott heimzuholen“ (Baumgartner, S. 202; ähnlich Colomb und Ducasse sowie „l'excellent Catéchisme du Diocèse de Strasbourg“, S. 203 ff.).

In Gesamtüberblick aber muß freilich nochmals darauf hingewiesen werden, daß bisher nur ganz wenige katechetische Werke im Sinn der vorstehenden Proben beispielhaft sind; und zwar fast nur solche, die nach 1947 entstanden sind.

Alarmierende Mängel

Gegenüber diesen wenigen Beispielen fortschrittlicher Katechese ist das allgemeine Bild der breiten Durchschnittsdarstellungen alarmierend, ja z. T. geradezu erschütternd.

Aus dem Jahre 1942 liegen z. B. von einer belgischen Schwestern-Kongregation Anweisungen zu katechetischen Gesprächen mit 3- bis 5jährigen Kindern vor, in denen einerseits für die Behandlung „der bösen Menschen, die Jesus im Ölgarten gefangennahmen“, empfohlen wird: „Man vermeide den Ausdruck: ‚diese bösen Soldaten‘, die Jesus mißhandelten; um zu verhüten, daß die Kinder jene beiden Vorstellungen ‚Soldat sein‘ und ‚böse sein‘ zusammenwerfen.“ An anderer Stelle aber heißt es dann allen Ernstes: „Man spricht nicht von ‚bösen Soldaten‘, aber von ‚bösen Juden‘. In der ganzen Passionsgeschichte läßt man ‚die Soldaten‘ nur handeln, als ob sie die Befehle ausführten, die man ihnen gibt.“ (S. 128; man vergleiche das gegenteilige Zeugnis der Evangelisten: Mt. 27, 27 ff; Mk. 15, 16 ff; Jo. 19, 1 ff.).

Scheint sich auf diese „Pädagogik“ der Hitlersche Antisemitismus ausgewirkt zu haben (Anm. 138), so der Drumonts und Maurras' auf eine „Dogmatik“ für die Ausbildung von französischen Schulbrüdern, worin es über die Juden u. a. heißt: „... Die dem Gottessohn zugefügten Schmähungen sind auf sie zurückgefallen wie auch seine Qualen: Backenstreich für Backenstreich, Entblößung für Entblößung, Geißelung für Geißelung, Kreuz für Kreuz wurde ihren Kindern zuteil“ (S. 170, dazu Anmerkung 295).

Aber bei aller nicht zu unterschätzenden Bedeutung solcher extremer Beispiele der Erziehung zum Haß und des Schwelgens in einem Kollektiv-Rache-Durst hält sich doch Démann bei diesen Sonderfällen nicht lange auf. Er stellt fest, daß „sie eben so selten sind wie die Handbücher, die sich um eine gerechte und aufgeschlossene Haltung gegenüber Israel bemühen“ (S. 211 f.).

Zwischen den beiden Extremen vielmehr, bei der großen Masse der Handbücher, liegt jene unzulängliche Durchschnitts-Katechetik, bei der es nicht bleiben darf, weil „die Katechese von heute die Kirche von morgen“ bestimmt (S. 217). „Viele Entstellungen rühren hier von der routinemäßigen Wiederholung falscher Vereinfachungen, ungerechter oder ungenauer Wendungen her: direkte Folge, öfter noch passiv übernommenes Erbe alteingewurzelter Gegensätzlichkeiten. Aber trotz ihrer erschreckenden psychologischen Wirkungskraft sind diese Verfehlungen unsres Erachtens nicht die schwersten und nicht die schädlichsten. Die wichtigsten und die schädlichsten sind jene, die mit allgemeineren und tieferen katechetischen Verfehlungen zusammenhängen. Diese Schwächen treten weniger in Erschei-

nung und bestehen oft mehr in ungebührlicher Auslassung. Sie verletzen weniger und wirken auch weniger unmittelbar auf Gesinnung und Empfinden der kleinen (oder großen) Katechumenen. Aber sie verfälschen von Grund auf die christliche Sicht Israels und infolgedessen die christliche Haltung gegenüber Israel.

Wir haben schon oben diese Mängel und diese grundlegenden Gefahren angedeutet: Das Fehlen einer vertieften und durch Begegnung mit dem Gotteswort beider Testamente belebten Theologie; der Mangel an historischer und an eschatologischer Perspektive bei der Darlegung der Offenbarung und des Lebens der Kirche; verkümmelter Sinn für die Kirche als Volk Gottes, für ihre katholische Weite und ihre Einheit. Man sieht ohne weiteres, welche Unzulänglichkeiten des Verständnisses daraus hervorgehen, sowohl gegenüber den Juden wie auch gegenüber den getrennten Christen und allen Nichtkatholiken... Weil allzuhäufig die Grundlagenbildung mangelhaft ist, können manche Wendungen und Ausdrücke, die in den letzten Jahren oft als besonders aufreizend empfunden wurden und zur Verachtung der Juden, wenn nicht gar zu Haß geführt haben, in der Tat sehr viel Unheil stiften.

Wenn diese letzte Feststellung eine Aktion der Säuberung an der Oberfläche rechtfertigen dürfte, dann bleibt darum eine Aktion in der Tiefe, eine Anstrengung zu gründlicher allgemeiner katechetischer Erneuerung nicht weniger wesentlich, da diese beiden Aktionsformen einander nicht ausschließen, sondern sich ergänzen und zusammengehören“ (S. 213).

Schlußappell und Approbation

So mündet Démanns Untersuchung, die mit Sorgfalt zunächst einem vereinzelt Gesichtspunkt, der manchem nebensächlich erscheinen mag, durch die Fülle des katechetischen Schrifttums hindurch nachgegangen war, in einen Appell zur Erneuerung unserer gesamten Katechese von Grund auf:

„Die innere Haltung, die unsere Katechese gegenüber Israel bekundet, verspricht einen entscheidenden ‚Test‘ für ihr Verwurzelte sein in der Heilsgeschichte, für ihr Ausgerichtetsein auf die Ganzheit des Erlösungswerks, für den in ihr voll vergegenwärtigten christlichen Geist; es handelt sich kurz um einen entscheidenden Test für die Qualität unserer Katechese überhaupt. Wenn unser Unterricht nicht als ganzer echt christlich ist, dann wird keine Anstrengung noch so guten Willens bewirken, daß er es speziell gegenüber Israel ist. Und das Umgekehrte gilt ebensogut, weil Israel in seiner gesamten historischen Ausdehnung eine universale Bedeutung hat; weil die oberflächlichen, unausgeglichenen oder geradezu verkehrten Ansichten und Einstellungen ihm gegenüber etwas ganz anderes sind als bloße Oberflächensymptome, die als solche beseitigt werden könnten, ohne das Gleichgewicht und die Lebenskraft des gesamten Organismus, der christlichen Katechese, wiederherzustellen und zu stärken. Nichts geht zwingender aus dem Studium unserer umfangreichen katechetischen Literatur hervor. Unsere Haltung gegenüber Israel wird im vollen Umfang christlich werden in dem Maße, in dem sie auf das Verständnis der Absichten Gottes begründet und ein Akt der Treue gegenüber diesen Absichten ist: ein demütiges Glaubensverständnis, eine einsatzbereite und liebevolle Treue, die für jede christliche Unterweisung ohnehin das Ziel ist“ (S. 217).

So wie Kardinal Saliège es im Vorwort zu diesen Untersuchungen ausspricht, wird wohl jeder Leser, der sich guten Willens mit den Ergebnissen Démanns aus-

einandersetzt, unbeschadet dieses oder jenes Einzeleinwands sagen:

„Ich habe es in einem Zug heruntergelesen, so zeitgemäß und sachgemäß ist das Ganze. Keine Leidenschaftlichkeit, kein kränkendes Wort, eindrucksvolle Ausgeglichenheit. Die Auslegung der Texte entspricht den Regeln der historischen Kritik: man läßt sie aussagen, was sie wirklich sagen, und nicht mehr. Das ist

keine Apologie, das ist eine Klarstellung, die notwendig war und die tragfähig bleibt . . .

Dieses Buch wird solchen Katechismen, in denen es aus Unachtsamkeit allzusehr an Objektivität fehlte, zahlreiche Berichtigungen bringen. Ich wünsche, daß das Werk in der katholischen Öffentlichkeit und besonders unter den Verfassern katechetischer und apologetischer Bücher weit verbreitet werde.“

8. Gerechtigkeit in christlicher und jüdischer Sicht

Bericht über die Wuppertaler Studententagung des Deutschen Evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel, 2.—6. März 1953¹.

Von Dr. Joh. Michl, Professor an der Kathol.-Theologischen Hochschule Freising.

Der Deutsche Evangelische Ausschuß für Dienst an Israel hielt unter der bewährten Führung von Professor D. Rengstorff - Münster und Oberkirchenrat O. von Harling - Hannover seine „5. Studententagung über Kirche und Judentum“ vom 2. bis 6. März 1953 in Wuppertal mit dem Thema „Gerechtigkeit in christlicher und jüdischer Sicht“. Die Veranstaltungen fanden großenteils in der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal, und zwar, wie man sagen darf, in der für diese Tagungen schon zur Tradition gewordenen schönen Form statt. Eine Bibelarbeit über einen zum Thema der Tagung passenden Psalm eröffnete jeweils am Vormittag die Zusammenkunft. Es schlossen sich an zwei Vorträge je eines evangelischen und eines jüdischen Teilnehmers. Am Nachmittag wurden zunächst in Arbeitsgruppen die Vorträge besprochen, schließlich das Ergebnis dieser Gruppenarbeit vor der Gesamtheit der Tagungsteilnehmer dargelegt. Dabei erhielten die Redner des Vormittags Gelegenheit, manche ihrer Ausführungen noch zu klären oder weiterzuführen. Besondere Veranstaltungen, wie am ersten Tag ein öffentlicher Begrüßungsabend im Rathaus Wuppertal-Unterbarmen, oder ein Gottesdienst, ein Rundgespräch und Vorführung von Filmen, schlossen den Tag.

Am ersten der drei Hauptarbeitstage (3. März) sprachen Landesrabbiner Dr. Geis - Karlsruhe und Professor D. Dr. Michel - Tübingen über „Gottes Gerechtigkeit“. Es war mir leider nicht möglich, diese beiden Vorträge zu hören.

(Wir bringen Berichte über die beiden Referate. Die Red.)

Landesrabbiner Dr. Geis ging von der Tatsache aus, daß die Gerechtigkeit Gottes bei den vorexilischen Propheten mehr *lebendige Tätigkeit* als abstrakte Eigenschaft ist. Die Wirkung seines Wesens, nicht Wesen selbst will Gott offenbaren. Wie Gott barmherzig und gnädig genannt wird, so sollst auch du barmherzig und gut sein. Wie Gott gerecht genannt wird, so sollst auch du gerecht sein. Der Heilige, gelobt sei Er, wird liebevoll genannt, so sollst auch du liebevoll sein. In dieser Zeit wurde das sehr reale Leid als sehr reale Strafe Gottes aufgefaßt, empfunden, verstanden und bejaht (Deut. 28). Das war die Deutung, die in vielen Variationen der Jude sich gab und die doch wohl prägnanteste Interpretation in Barth's Kom. zum Römerbrief gefunden hat:

„Gottes Zorn ist die dem Unglauben enthüllte Gerechtigkeit Gottes; denn Gott läßt seiner nicht spotten.“ Wo man aber den Grund der Strafe nicht fand, war man dennoch davon überzeugt, daß er vorhanden ist, wie es in einer Schrift-erklärung heißt: „Wer bist Du, daß Du Dich erfrecken darfst, die Wege des Heiligen, gelobt sei Er, zu kennen und die Bahn des Unbegreiflichen zu erforschen? Genug, daß Du weißt, was Dir zu Deiner Gerechtigkeit not ist, so schweige denn von Gottes Gerechtigkeit, die Dir zu hoch ist . . .“

Aber es gibt dann auch das andere: Das Ringen mit Gott oder richtiger das Ringen um Gott. Wir finden es vor allem da, wo Strafe die Existenzvernichtung einer Gemeinschaft meint, vorzüglich — wenn auch nicht ausschließlich — des Volkes, das Gott sich auserwählt hat. Dieses Ringen tritt uns schon in den biblischen Büchern entgegen, es wird von den Rabbinen des Talmud aufs stärkste bejaht.

So kann es heißen, als Israel jenes Werk der Sünde, das goldene Kalb errichtet hatte, wollte der Heilige, gelobt sei Er, die Tafeln des Bundes aus der Hand des Mose entreißen. Aber die Hand des Mose war stark und er entriß die Tafeln dem Heiligen, gelobt sei Er. Und darum beschließt die Schrift die Geschichte des Mose, indem sie rühmend von ihm das Wort spricht, das nur dem Ewigen zum Preis sonst ausgesagt wird. „Die starke Hand“. So steht es geschrieben: „... in all der starken Hand“, die Mose dartat den Augen von ganz Israel. Denn Gott selbst hat gesprochen: „Heil möge sein über der Hand, die stärker war als ich!“

Die Frage aller Fragen ist: warum geht es den Guten schlecht, oder mit Jeremias: warum glückt der Weg der Frevler? Der Psalm 73 ringt sich zu der Überzeugung durch, daß die Schlechten nicht wahrhaft existieren, und ihr Ende bringt nur diese, von ihnen selbst immer wieder verdrängte „Ahnung“ an den Tag. An den Tag auf dieser Erde. Aber dieser Tag wird für die Frevler der letzte Tag sein, an dem sie unmittelbar ihr „Nichtsein“ erfahren — wie die „an Herzen Lauteren“ im Ende unmittelbar das Sein Gottes erfahren.

Um in dieser gläubigen Hoffnung — und das ist die jüdische Emuneh — auch in Zeiten der Verfinsterung auf Gottes Licht und das Erscheinen seiner Gerechtigkeit zu warten, bedarf es des langen Atems. Sinnvoll wird darum nach dem Talmudtraktat Schabbath 31 a der Mensch im letzten Gericht gefragt: „Hast du des Heils geharrt?!“

Von dem Referat von Professor D. Lic. Otto Michel - Tübingen hat uns der Vortragende freundlicherweise seine Grundgedanken zur Verfügung gestellt. (Die Red.):

Spricht die Heilige Schrift von der Gerechtigkeit Gottes, dann meint sie ein ganz bestimmtes Handeln Gottes aus Gründen ganz verdeckt von einem Motiv, das auf den Ruf Gottes bezogen ist, dann meint sie eine bestimmte Form einer Herrschaft und eines Rechtes hier auf Erden. Jedes ganze Denken kämpft darum, Gottes Gerechtigkeit hier auf Erden zu erkennen und zu verstehen. Auch in der Schöpfung sieht noch die Heilige Schrift eine Form der Gerechtigkeit Gottes.

Auch das Neue Testament erkennt an, daß der Alte Bund der Aufrichtung der Gerechtigkeit Gottes hier auf Erden diene, aber es klagt darüber, daß die Menschen die Gerechtigkeit Gottes entschärft, nicht anerkannt und überboten haben, daß also auch die Pharisäer und ihre Selbstgerechtigkeit Gottes eigener Gerechtigkeit im Wege standen. Darum spricht Jesus von Gottes Gerechtigkeit mit einem Wort auch in seinem Leiden und Sterben.

¹ Die 6. Studententagung „Kirche und Judentum“ mit dem Thema: „Die Heilige Schrift in christlicher und jüdischer Sicht“ findet in Mannheim vom 23.—26. 2. 1954 statt.